

Liebe Gemeinde!

Manches muss man sich schon genau anschauen und gut aussuchen. Man muss sich schon genau anschauen, mit wem man durch das Leben gehen will. Seinen Beruf muss man sich auch gut aussuchen. Das gilt sogar in unserer Zeit. Auch wenn nicht mehr so viele das ganze Arbeitsleben hindurch im gleichen Beruf bleiben, so ist es doch wichtig, was man lernt, in welchen Beruf man einsteigt. Meine Ausbildung, meine ersten Berufsjahre stellen Weichen im Leben. Der Geldbeutel ist je nach Beruf etwas voller oder leerer. Anderen ist es wichtig, dass sie zu einer angemessenen Zeit nach Hause kommen und auch noch Freizeit haben. Geld ist nicht alles. Das weiß auch die jüngere Generation. Der Beruf soll einen auch zufriedenstellen, vielleicht sogar erfüllen. „Beruf“: In dem Wort steckt auch das größere Wort „Berufung“.

Darum gilt es für den Partner, die Partnerin, und es gilt für den Beruf: Manches muss man sich schon genau anschauen und gut aussuchen. Aber vielleicht war es auch ganz anders? Vielleicht habe ich meine Frau gar nicht so sehr ausgesucht, sondern sie ist mir einfach im richtigen Moment über den Weg gelaufen?

Und vielleicht hat es sich einfach ergeben, welchen Beruf ich ergriffen habe, ohne lange Planung? Wer vor einigen Jahrzehnten nach Amerika ausgewandert ist, der hat oft erst einmal geschaut, dass er nur irgendeinen Job bekommt. Möglicherweise ist er in einer Branche hängengeblieben, an die er zuerst gar nicht gedacht hatte. Manches kann man sich nicht aussuchen.

Man kann ja auch ausgesucht werden. Man bewirbt sich für eine Laufbahn und wird ausgesucht, wenn man das Glück des Tüchtigen hat. Man bewirbt sich für den Laufsteg und wird ausgesucht als Schönheitsmodell.

Es gibt auch Menschen, die werden ausgesucht von Gott. So geht es Jeremia. Gott sucht ihn aus. Dabei wird nicht einmal klar: Kann Jeremia das? Ist er besonders tüchtig? Ist er besonders klug oder gut aussehend? Davon erfahren wir nichts. Es gibt kein Auswahlverfahren in der Art, dass sich Jeremia der Konkurrenz stellt. Ein Prophet für die Völker soll er sein. Er soll öffentlich davon reden, was Gott will, nicht nur für sein Volk Israel, sondern auch für die Völker ringsum. Jeremia reißt sich nicht darum. Er hat es sich nicht ausgesucht und hat sich nicht darum beworben. Er sagt: „Ich bin zu jung.“ Er wird sich fragen: „Nehmen mich die anderen für voll, wenn ich den Mund aufmache?“ Wahrscheinlich ahnt er schon: Er hat keinen leichten Weg vor sich. Widerstand und Probleme sind vorprogrammiert, wenn er diesen Weg geht.

Aber Gott hat gerade ihn ausgesucht. Es hätte ja auch anders laufen können. Mit dem Gottesdienst und dem Gotteshaus ist Jeremia aufgewachsen. Sein Vater war Priester. Bei mir war es ein bisschen ähnlich. Ich habe meine ersten Jahre in nächster Nähe zu unserer Kirche verbracht. Mein Vater war Diakon. Da war es nicht völlig überraschend, dass ich Theologie studierte und Pfarrer wurde. So ähnlich hätte es Jeremia ja auch machen können. Er hätte Priester werden können wie sein Vater. Er wäre anerkannt und respektiert gewesen. Er wäre eine Stütze der damaligen Gesellschaft gewesen. Stattdessen macht er Ärger und kriegt er Ärger. Gerade von den Mächtigen. Von Seiten der Regierung. In einer Zeit von Königen, die sich gern hofieren und bestätigen lassen, ist das eine undankbare Sache. Wie es kommt, dass er diese undankbare, aber wichtige Aufgabe übernimmt, das erfahren wir in unserem Predigtabschnitt.

Keine Ausbildung, kein Auswahlverfahren wie bei DSOS oder Germanys next top model gibt es da. Gott sagt einfach: „Du musst! Geh hin und rede! Sage, was ich will und vorhabe mit meinem Volk und mit anderen Völkern. Ich habe dich dazu ausgesucht, da warst du noch gar nicht auf der Welt.“ Autoritärer geht es kaum. Jeremia wendet ein: „Ich bin zu jung.“ Aber das schneidet Gott ihm ab: „Sage nicht: ‚Ich bin zu jung‘“. Man könnte meinen: Dieser Gott hält nicht viel von Mitsprache und Mitbestimmung. Aber hier geht es ja auch nicht um eine Bundestagswahl oder Betriebsratsversammlung. Hier geht es darum, was Gott, der Schöpfer des Himmels und der Erde, mit einem Menschen vorhat. Hier geht es darum: Wozu hat mich Gott bestimmt?

Vielleicht fragen Sie jetzt: „Woher weiß ich, was Gott mit mir vorhat? Wie kann ich das erfahren?“ Zunächst einmal haben wir gehört: Für Jeremia war das ganz klar. Wie können *wir* es herausfinden? Für uns heute möchte ich sagen: „Warten Sie doch ab, was passiert! Schauen Sie, worauf Sie stoßen und gestoßen werden!“ Viele haben schon von Albert Schweitzer gehört, dem Theologen und Philosophen, Organisten und Bachkenner. Bekannt geworden ist er als Arzt in Lambarene, im Urwald von Gabun, nicht weit vom Äquator. Wie ist Albert Schweitzer dazu gekommen, noch Medizin zu studieren und nach Afrika zu gehen? Eines Tages blätterte er in einem grünen Heft. Eine Missionsgesellschaft schilderte, wie viel Not in Afrika herrschte. Albert Schweitzer fühlte sich angesprochen. Er beschloss, sich ab dem 30. Lebensjahr einer solchen Aufgabe zu widmen, als Missionar oder Missionsarzt in Afrika.

Der eine blättert also in einem christlichen Heft. Ein anderer erleidet einen Unfall und kann seinen Beruf nicht mehr ausüben. Er muss überlegen: Was fange ich mit meinem Leben noch an, wenn das also wegfällt? Eine Frau wird von ihrem Mann verlassen. Sie gerät in eine Krise und orientiert sich im Leben neu.

Es gibt viele Arten und Weisen, wie Gott einen Menschen ruft. Auch heute hat Gott etwas mit uns vor. Plötzlich ergeben sich neue Aufgaben. Wir sehen es seit Beginn der Corona-Pandemie. Christen nutzen verstärkt das Internet. Manche Familien haben zwangsläufig mehr Zeit miteinander verbracht und sind stärker zusammengedrückt. Einige waren in Kurzarbeit und sind stärker zum Nachdenken gekommen über ihr Leben, vielleicht auch über Gott. Gott stellt uns Aufgaben in der Zeit. Auf meiner vorigen Pfarrstelle, in Polsingen, spielte Wilhelm Löhe eine gewisse Rolle. Er hatte selbst den Anstoß dazu gegeben, dass die Polsinger Heime vor über 150 Jahren gegründet wurden und behinderte Menschen aufnahmen. Bekannt ist, dass Wilhelm Löhe das Missionswerk und die Diakonie in Neuendettelsau gegründet hat.

Aber wie kam es dazu? Das Missionswerk entstand, weil Deutsche nach Amerika und Australien auswanderten und oft keinen Pfarrer hatten. Da begann Löhe in Neuendettelsau die Ausbildung von Missionaren. Sie arbeiteten nicht nur mit den deutschen Auswanderern, sondern auch bei den Ureinwohnern dieser Länder, also mit Indianern in Amerika und Aborigines in Australien. Australien wiederum war ein Sprungbrett für die Mission in Neuguinea, wo wir eine Partnerschaft haben.

Eine andere Herausforderung fand Löhe am Ort vor. Es gab Kranke und Behinderte, um die sich die Familien nicht gut kümmern konnten. Zugleich gab es junge Frauen, die nicht heiraten wollten oder durften. Das gab es damals auch! So entstand die Idee, sie zu Diakonissen auszubilden, die andere pflegten. Das große Diakoniewerk entstand also aus den Herausforderungen seiner Zeit.

Vielleicht sagen Sie jetzt: „Ich bin kein Jeremia. Ich bin kein Albert Schweitzer und kein Wilhelm Löhe. Ich bin nur ein kleines Rädchen, wenn ich mich mit ihnen vergleiche.“ Das ist schon richtig. Wenn wir zu Jeremia zurückgehen, dann sehen wir: Er war eine Einzelgestalt. Er sagte, was andere sich nicht zu sagen trauten. Das brachte ihm auch Konflikte und Leid ein. Wenn wir das Buch Jeremia lesen, dann können wir uns schon fragen: „Würde ich überhaupt mit einem wie Jeremia tauschen wollen?“

Ich bin überzeugt: Gott kann auch uns alle hier brauchen, auch wenn unser Beitrag bescheidener sein mag. Gott braucht nicht nur Häuptlinge. Er braucht auch Indianer. Vor einiger Zeit haben sich ehemalige Schüler in dem Gymnasium getroffen. Die Errungenschaften und neuen Methoden des Gymnasiums wurden ihnen stolz vorgeführt. Einer der ehemaligen Schüler war inzwischen Unternehmer. Er sagte: „Ich habe den Eindruck, dass Sie lauter Häuptlinge ausbilden. Wir brauchen aber nicht nur Häuptlinge. Wir brauchen auch Indianer.“

Gott kann die vielen kleinen Einsätze und Hilfen brauchen, die wir liefern können. Ein ganz einfaches, kleines Beispiel: Wir feiern jetzt oft den Gottesdienst im Freien. Dafür werden Bänke hingestellt. Vielleicht mag jemand denken: „Das ist aber ein bescheidener Beitrag zum Reich Gottes.“ Aber ohne die Bänke müssten wir auf dem Boden sitzen. Ich meine, da würde bald kaum jemand mehr kommen. Gott kann uns brauchen. Er ruft uns in den Umständen und Herausforderungen unserer Zeit. Hören wir auf ihn! Schauen wir hin, wo wir gebraucht werden und was wir für das Reich Gottes tun können! Amen.

LIEDER: 503,1+13; 397,1-2; 588,1+4; 497,1